

Sätze wie „*Sie macht nicht mit, weil: sie ist total sauer!*“ und „*Ich hol dich dann gegen 4 ab. Obwohl: das geht ja gar nicht, ich hab ja schon was vor*“ sind inzwischen fast schon die Regel. Immer häufiger erhält man in letzter Zeit Einladungen mit folgendem Wortlaut: „*Wollen wir heute ein lecker Bierchen trinken gehen?*“ oder „*lass uns doch mal ein lecker Eis essen!*“

Den Deutschen liegt ihre Sprache am Herzen. Spätestens seit der Neuregelung der Rechtschreibung haben Politik und Wissenschaft zu spüren bekommen, wie emotional die Deutschen über den Zustand ihrer Sprache streiten können. Der Versuch, die Diskussion um eine sprachwissenschaftliche Perspektive zu bereichern, bietet also viel Zündstoff. In einer Vortrags- und Diskussionsreihe 2007 in Münster, an der Vertreterinnen und Vertreter aus Schule, Wissenschaft und Medien teilnahmen, wurde lebhaft über Anglizismen, den Sprachgebrauch in den Medien, sprachhistorische Einsichten und insbesondere schulische Konsequenzen gestritten.

Wie flexibel können und müssen wir auf diese oft als „Sprachverlotterung“ bezeichneten Veränderungen reagieren? Vergleicht man die unterschiedlichen Auflagen der Duden-Grammatiken fällt auf: Was in den 50er Jahren noch kompromisslos als falsch klassifiziert wurde, wird heute toleriert. Lehrerinnen und Lehrer müssen auf diesen Einstellungswandel reagieren, da nicht mehr pauschal auf „richtiges“ oder „falsches“ Deutsch verwiesen werden kann. Neue Wege im Umgang mit unserer Sprache sind daher gefragt. Dieser Band gibt dazu wichtige Anregungen.

Das Buch enthält Beiträge von Andreas Bittner, Markus Denkler, Christa Dürscheid, Stefan Elspaß, Reinhard Fiehler, Susanne Günthner, Ludger Hoffmann, Wolfgang Imo, Klaus-Michael Köpcke, Dorothee Meer, Christina Noack, Benjamin Stoltenburg und Elvira Topalović.

ISBN 978-3-402-12769-8



9 783402 127698

## Frischwärts und unkaputtbar Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen

 aschendorff

# Frischwärts und unkaputtbar

## Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen

Herausgegeben von  
Markus Denkler  
Susanne Günthner  
Wolfgang Imo  
Jürgen Macha  
Dorothee Meer  
Benjamin Stoltenburg  
Elvira Topalović

ASCENDORFF MÜNSTER

# Welchen Stellenwert hat Jugendsprache im Unterricht?

*Christa Dürscheid*

## 1. VORBEMERKUNGEN

Der Titel des vorliegenden Beitrags stammt aus dem Ankündigungstext zur Vortragsreihe „Wie viel Standard braucht der Deutschunterricht?“. Die fünf Vorträge der Reihe kommentierten die Veranstalter<sup>1</sup> seinerzeit mit den folgenden Worten (in Auszügen):

Durch die Vernetzung von universitärer Lehre, Schulpraxis, Schulumt und interessierter Öffentlichkeit besteht die Möglichkeit, aktuelle Themen und Probleme des Deutschunterrichts aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Dabei geht es um folgende Fragen: Welche fachlichen Standards benötigt der Deutschunterricht? [...] Welchen Stellenwert hat Jugendsprache im Unterricht?

Im Folgenden steht die letztgenannte Frage im Mittelpunkt, die Frage nach dem Stellenwert von Jugendsprache im Unterricht. Darunter fasse ich zwei Aspekte: Zum einen werde ich darauf eingehen, welche Gründe für und welche gegen eine Unterrichtseinheit zum Thema Jugendsprache sprechen und welche Lernziele damit erreicht werden können (= Didaktik). Zum anderen wird es um die praktische Umsetzung dieses Themas im Unterricht gehen (= Methodik): Welche Aspekte sollen im Unterricht fokussiert werden, was findet man in Sprachbüchern dazu, welche Lehrmittel eignen sich – und welche nicht? Bei all diesen Überlegungen steht der Deutschunterricht im Blickpunkt; grundsätzlich stellen sich diese Fragen aber auch, wenn man ein fächerübergreifendes Projekt zur Jugendsprache plant oder das Thema im fremdsprachlichen Unterricht behandelt wird.

Wie aus diesen wenigen Anmerkungen schon ersichtlich, geht es mir hier keineswegs um die Frage, ob es zulässig ist, wenn Jugendliche im Unterricht Jugendsprache gebrauchen.<sup>2</sup> Diese Frage lässt sich ohnehin rasch beantworten: Nach den Bildungsstandards für das Fach

<sup>1</sup> Hier und im Folgenden verzichte ich auf eine Geschlechterdifferenzierung.

Deutsch ist ein Ziel des Unterrichts, dass die Schüler lernen, sich „artikulierte, verständlich, sach- und situationsangemessen“ auszudrücken (Bildungsstandards, S. 10). Daraus folgt, dass sie Ausdrucksweisen, die sie in der privaten Kommunikation mit Freunden verwenden, nicht in die öffentliche (hier: schulische) Kommunikation tragen sollten, eben weil es sich hier um eine andere Kommunikationssituation handelt. Der Lehrer muss also im Unterrichtsgespräch auf den Gebrauch der Standardsprache achten – nicht zuletzt auch deshalb, weil der Unterricht ja auf die spätere Berufstätigkeit vorbereiten soll. Das Gesagte gilt im Übrigen nicht nur für die Jugendsprache, sondern auch für den dialektalen Sprachgebrauch: Auch dieser sollte in der Schule hinter den Gebrauch der Standardsprache zurücktreten.<sup>3</sup>

Den Punkt abschließend komme ich zu einer Übersicht über die weiteren Ausführungen: In Abschnitt 2 gebe ich Hintergrundinformationen zum Thema Jugendsprache aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Dies erscheint mir notwendig, da das Bild von Jugendsprache in der Öffentlichkeit allzu sehr durch die Publikation einschlägiger Wörterbücher geprägt ist. So trifft es z. B. keineswegs zu, dass Jugendsprache ausschließlich mit gesprochener Sprache assoziiert ist. Vielmehr spielt das Schreiben (z. B. von SMS) in der privaten Kommunikation unter Jugendlichen eine immer wichtigere Rolle. Abschnitt 3 ist denn auch der Tatsache gewidmet, dass Jugendliche in ihrer Freizeit immer mehr schreiben. Hier wird gefragt, welche Auswirkungen dieses private Schreiben auf das schulische Schreiben hat. In Abschnitt 4 geht es um die oben bereits angedeuteten didaktischen und methodischen Fragen zum Thema Jugendsprache im Deutschunterricht. Eine knappe Fazit in Abschnitt 5 beschließt den Beitrag.

<sup>2</sup> Auf die Problematik der Formulierung „Jugendsprache gebrauchen“ gehe ich an späterer Stelle ein.

<sup>3</sup> Das muss in Deutschland möglicherweise nicht eigens betont werden. In der Deutschschweiz sieht die Situation dagegen anders aus. Hier ist die Frage, ob und in welchem Umfang im Unterricht Standarddeutsch gesprochen werden soll, ein Politikum.

## 2. SPRACHWISSENSCHAFTLICHE GRUNDLAGEN

In der Sprachwissenschaft setzte die Beschäftigung mit dem Thema Jugendsprache erst in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts ein (vgl. dazu Dürscheid/Neuland 2006). Dies mag damit zusammenhängen, dass in der Forschung lange Zeit der Schwerpunkt auf der Beschreibung des Sprachsystems lag, weniger auf dem Gebrauch, den die Sprecher von diesem System machen. Erst mit der Hinwendung zu Fragen des Sprachhandelns rückten der Sprecher, seine Intentionen, die Beziehung zwischen Sprecher und Hörer und die gesamte Kommunikationssituation in den Mittelpunkt der Betrachtung. Welche Sprachform, d. h. – linguistisch gesprochen – welche Varietät der Sprecher jeweils verwendet, hängt aber nicht nur von der Kommunikationssituation ab, sondern auch von seiner regionalen und sozialen Herkunft, dem Geschlecht und dem Alter. Der Einfluss dieser Faktoren auf den Sprachgebrauch wird in der Soziolinguistik untersucht. Ein Forschungsbereich in diesem Umfeld ist die Jugendsprache, deren Merkmale auf den verschiedenen Ebenen des Sprachsystems (z. B. Wortschatz, Syntax) beschrieben werden.

Jugendsprache ist also eine Varietät – eine Varietät, die wie alle anderen Varietäten auch in unterschiedlichem Maße und auf unterschiedliche Weise (und nicht nur von Jugendlichen) gebraucht wird. Damit komme ich zur Problematik der Formulierung „Jugendsprache gebrauchen“. Eine solche Redeweise legt nahe, dass es ein homogenes Subsystem der deutschen Sprache gibt, das unabhängig von den Sprechern existiert und von diesen lediglich benutzt wird. Dieser Eindruck ist falsch. Jugendliches Sprechen weist vielmehr eine große Vielfalt von Ausdrucksformen auf, die in Abhängigkeit vom Sprecher, von der Sprechsituation (z. B. in der Schule, im Verein), der Szenezugehörigkeit (z. B. HipHop, Techno) und anderen Parametern (z. B. regionale Herkunft) variieren. So ist es schon zu einem Gemeinplatz geworden festzustellen, dass es *die* Jugendsprache nicht gibt, sondern lediglich eine Fülle verschiedener jugend- und szenetypischer Sprechweisen. Hinzu kommt, dass jugendliche Ausdrucksmittel auch ganz bewusst als Stilmittel eingesetzt werden können, beispielsweise um sich dem

Gesprächspartner anzupassen (= Akkommodation) oder um ein Produkt zu verkaufen (so in der Werbung).

Was sind nun die charakteristischen Merkmale jugendlichen Sprechens, welche wiederkehrenden Muster gibt es, welche bleiben über verschiedene Situationen hinweg konstant? In meinen weiteren Ausführungen beziehe ich mich auf die Dissertation von Jannis Androutsopoulos (1998), die als Grundlagenwerk in der Jugendsprachforschung gilt.<sup>4</sup> Androutsopoulos beschreibt u. a. eine Reihe charakteristischer jugendsprachlicher Merkmale auf lexikalischer Ebene. Als Beispiel für typische Wortbildungsmuster nennt er die Bildung von Kurzwörtern (z. B. *Normalo*, *Schizo*, *Laschi*, *Schleimi*, *Alki*, *Studi*) sowie Ableitungen mit den Präfixen *ab-* oder *rum-* (z. B. *abhängen*, *abtanzen*, *rumchillen*, *rummotzen*), als Beispiel für Phraseologismen Wortgruppen wie *volle Kanne*, *die Sau rauslassen*, *das war die Härte*, *eine Show abziehen*. Auch bestimmte Routineformeln (z. B. *Alles paletti? – Immer doch*), die harmlos-beschimpfende Anrede (z. B. *hey, du alte Sau*), die Verwendung bestimmter Routineformeln (z. B. *ey, boah, wow, würg, echt, Hammer, krass*) und feste Begrüßungs- und Verabschiedungsrituale (inkl. Handschlag, Faustschlag, Umarmung, Küsschen etc.) gehören dazu.

Androutsopoulos geht in seiner Untersuchung aber noch einen Schritt weiter und bezieht auch die syntaktische Ebene ein. So führt er aus, dass in der Jugendsprache häufig Nachträge verwendet würden. Nachdem ein Satz bereits abgeschlossen ist, folgt also noch ein Kommentar, der der Bekräftigung dient (z. B. *Ich war genervt, echt. Das kriegst du, logo. Das lohnt sich, ohne Scheiß*). Weiter nennt er Wortstellungsmuster, die zur Intensivierung eingesetzt werden können (z. B. *voll der Hammer, absolut die Wucht, echt der Oberhammer, total der Beschiss*). Betrachten wir dazu als Beispiel die Sequenz *voll der Hammer*. Hier wird der intensivierende Ausdruck *voll* als nicht flektiertes Adjektiv vor die Substantivgruppe *der Hammer* gestellt. Dies ist eine Wortstellung, die im Standarddeutschen nicht akzeptabel ist. Das zeigt der

<sup>4</sup> Der folgende Text wurde in Auszügen bereits an anderer Stelle veröffentlicht (vgl. Dürscheid 2007). Dabei handelt es sich aber um eine Publikation, die im deutschen Sprachraum nur schwer zugänglich ist.

Vergleich einer Konstruktion vom Typ *Das ist [die volle Wahrheit]* [Artikel + flektiertes Adjektiv + Substantiv] mit der standardsprachlich nicht zulässigen Variante *Das ist [voll die Wahrheit]* [nicht flektiertes Adjektiv + Artikel + Substantiv].

Ein typisches Merkmal von Jugendsprache ist also, dass den Äußerungen mehr Nachdruck gegeben werden soll. Diese Intensivierung kann syntaktisch (durch die markierte Wortstellung) und lexikalisch (durch die Verwendung von Verstärkungswörtern wie *krass*, *fett*, *mega*) erfolgen. Allerdings unterliegen gerade solche Verstärkungswörter einem ständigen Wandel – nicht zuletzt auch deshalb, weil sie häufig von Erwachsenen übernommen werden und sie damit ihre jugendtypische Markiertheit verlieren. Welcher Jugendliche verwendet heute beispielsweise noch ein Wort wie *affengeil*? Im Jahr 1992 war dieses Wort der Titel eines Wörterbuchs zur Jugendsprache von Hermann Ehrmann. Insofern können die zahlreichen Wörterlisten zur Jugendsprache immer nur eine Momentaufnahme sein.<sup>5</sup> In dem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass alle diese Nachschlagewerke auf den Wortschatz der Jugendlichen Bezug nehmen, nicht aber auf die syntaktischen Merkmale im jugendlichen Sprechen. Mit anderen Worten: Eine Grammatik zur Jugendsprache gibt es nicht. In einer solchen Grammatik müsste beispielsweise das so genannte ethnolektale Deutsch erfasst werden, das u. a. dadurch gekennzeichnet ist, dass absichtlich falsche Flexionsformen verwendet werden (vgl. *Da, hab isch gesehn dem Fahrern*) oder Nominalgruppen ohne Artikel und Präposition stehen (vgl. *Hast du Wörterbuch mit?, Paul ist Kino*). Aber auch eine solche Jugendsprache-Grammatik wäre, wie die zahlreichen Jugendsprache-Wörterbücher, nur eine Momentaufnahme, und gerade die Tatsache, dass ein jugendsprachliches Phänomen in einem solchen Werk erfasst würde, könnte dazu beitragen, dass die Jugendlichen wieder nach neuen Ausdrucksformen suchen.

Ein weiteres, immer wieder genanntes Merkmal von Jugendsprache ist das Spiel mit der Sprache, die Bricolage. Als Material für solche

<sup>5</sup> Dies hat Hermann Ehrmann auch erkannt. Sein neuestes Wörterbuch zur Jugendsprache aus dem Jahr 2005 trägt den Titel „Endgeil – Das voll korrekte Lexikon der Jugendsprache.“

Sprachbasteleien können Werbesprüche dienen, Zitate aus Filmen, Liedtexte, Sprichwörter, Buchtitel etc. – kurz alles, was als gemeinsamer Wissenshintergrund gilt und gerade deshalb verfremdet, aus seinem Kontext heraus- und in einen neuen Kontext hineingestellt werden kann. Dieses Verfahren liegt den vielen Graffiti- und Schülersprüchen zugrunde, die unter Jugendlichen populär sind (vgl. dazu ausführlich Jørgensen 2007). Im Folgenden werden einige Beispiele genannt:

- a) Ich bin Robinson Crusoe: Ich warte auf Freitag.
- b) Zeit ist Geld, Geld ist Luxus, und Luxus kann ich mir nicht leisten.
- c) Stell dir vor, es ist Frieden – und alle sind im Krieg.
- d) Stell dir vor, es ist Sonntag – und keiner kauft Bild.

Beispiel a) stellt einen Bezug zu den beiden Hauptfiguren in dem bekannten Roman von Daniel Defoe her, Robinson Crusoe und Freitag. Der Witz resultiert aus der Doppeldeutigkeit des Wortes *Freitag*: als Name des Begleiters von Robinson Crusoe und als Bezeichnung für den Wochentag am Ende einer langen Arbeitswoche. b) ist die ironische Weiterführung des bekannten Ausspruches „Zeit ist Geld“, c) und d) sind zwei Beispiele für eine vielfach abgewandelte Äußerung, von der im Allgemeinen angenommen wird, dass sie von Bertolt Brecht stammt: „Stell dir vor, es ist Krieg – und keiner geht hin.“<sup>6</sup>

Die Verwendung solch vorgefertigter Sprüche kann ein Merkmal jugendlichen Sprechens sein; häufiger noch kommt es aber vor, dass im Gespräch eine Äußerung aufgenommen und assoziativ weiter entwickelt wird. In diesem Fall sind es Ad-hoc-Verfremdungen, das Gespräch selbst liefert das Material für die Bricolage. Auch im Geschriebenen finden sich solche Verfremdungen. Liest man Texte aus der schriftlichen Alltagskommunikation unter Jugendlichen, dann stößt man immer wieder darauf, dass Wörter absichtlich falsch geschrieben werden (z. B. *hap dich liep* am Ende einer SMS) oder dass ein engli-

<sup>6</sup> Allerdings gibt es auch die Vermutung, der Satz sei eine Übersetzung aus dem Englischen und stamme aus dem im Jahr 1936 erschienenen Gedichtband „The people, yes“ von Carl Sandburg (vgl. hierzu <http://quasar.physik.unibas.ch/~aste/brecht.html>, 04. 05. 2008).

ches Wort, dessen korrekte Schreibweise unter den Jugendlichen bekannt ist, phonetisch verschriftet wird (z. B. *kul*). In der Forschung werden solche Basteleien meist als kreative Sprachspielereien angesehen, als gekonnter Umgang mit der Sprache, als bewusstes Brechen von Normen. Auch in der Öffentlichkeit wird immer häufiger darauf verwiesen, dass das jugendliche Sprechen kreativ und originell sei und keineswegs ein Beispiel für Sprachverarmung darstelle. So wurde Philipp Haußmann, der für das PONS-Wörterbuch zuständige Geschäftsführer im Klett-Verlag, gefragt, warum der Verlag ein solches Wörterbuch herausgebe. Das Wörterbuch zeige, lautete seine Antwort, „wie kreativ Jugendliche mit Sprache umgehen und wie schnell sich diese Sprache, die ja sonst kaum dokumentiert wird, weiter entwickelt.“<sup>7</sup>

Mit dieser Auffassung steht Haußmann nicht alleine da. Wie Jürgen Spitzmüller in seiner Analyse von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Radio- und Fernsehbeiträgen von 1990 bis 2003 (insgesamt 148 Dokumente) nachgewiesen hat, überwiegen „die jugendsprachfreundlichen Stimmen gegenüber den kritischen Stimmen sogar leicht“ (Spitzmüller 2006: 39). Als Argument von Seiten der Befürworter von Jugendsprache werde in den Medien meist angeführt, dass Jugendsprache einen wichtigen Teil der jugendlichen Identität ausmache, kreativ und authentisch und Ausdruck normalen Sprachwandels sei. Spitzmüller stellt weiter fest, dass sich hier ein Wandel in der öffentlichen Einstellung vollzogen habe und sich nun geradezu ein positives Stereotyp aufbaue: das des kreativen, innovativen, modernen Jugendlichen.

So ist es in der Tat: Das kreative, sprachspielerische Moment in der Jugendsprache wird nicht nur in der Linguistik, sondern auch in der Öffentlichkeit immer mehr wahrgenommen. An dieser Stelle sei aber auch eine kritische Bemerkung erlaubt: Sind es denn nur die Jugendlichen, die kreativ mit der Sprache umgehen? Gilt nicht auch für erwachsene Sprecher, dass sie im vertrauten Gespräch miteinander witzige Wortspielereien verwenden, dass ironische Verfremdungen und Neckereien vorkommen? Eben dies hat Helga Kotthoff in ihren Studien

<sup>7</sup> Das Zitat stammt aus einer im Internet publizierten Pressemitteilung zur Neuauflage des Wörterbuchs (vgl. <http://www.presseportal.de/story.htx?nr=762598&firmid=41574>, 04. 05. 2008).

zur Scherzkommunikation unter Erwachsenen überzeugend gezeigt (vgl. Kotthoff 1998). Und wie sieht es in der Werbung aus, wo das Sprachspiel seit langem eine wichtige Strategie ist, um die Aufmerksamkeit des potentiellen Käufers zu gewinnen? Nicht von ungefähr widmet Nina Janich in ihrem Studienbuch zur Werbesprache dem Sprachspiel ein eigenes Kapitel und nennt zahlreiche Beispiele für Wortspielereien (vgl. *Das einzig Wahre. Warsteiner Bier*)<sup>8</sup> und für das Verfremden von Schriftbildern (vgl. *Have an Ice Day*). Natürlich kann man einwenden, dass solche Spielereien in der Werbung anderen Zwecken dienen als in der Jugendsprache. Ziel der Werbetexter ist, das beworbene Produkt attraktiv zu machen, die Werbebotschaft interessant zu gestalten. Jugendliche dagegen haben solche Motive nicht, ihre Sprachspielereien sind nicht zweckgerichtet (oder dienen – vorsichtiger gesagt – einem anderen Zweck). Doch auch wenn man diese Einwände gelten lässt, bleibt festzuhalten, dass die Bricolage keineswegs nur ein Kennzeichen von Jugendsprache ist, sondern unter anderen Sprechergruppen und in anderen Anwendungsdomänen ebenfalls eine wichtige Rolle spielt.

An dieser Stelle drängt sich noch eine zweite kritische Bemerkung auf: Ist das Sprachspiel unter Jugendlichen denn immer so kreativ? Wie wir weiter oben gesehen haben, werden viele der Wortspiele als vorgefertigte Sprüche (z. B. *Stell dir vor...*) übernommen. Dies gilt auch für Schreibweisen vom Typ *kul*, die in der schriftlichen Kommunikation unter Jugendlichen häufig anzutreffen sind. Oft ist es also nur eine Imitation von bereits vorgefertigtem. Dies gilt freilich nicht für das assoziative Sprechen und das gemeinsame Parodieren, das aus dem Augenblick heraus entsteht. Es muss aber doch betont werden, dass nicht jedes Sprachspiel einen Beweis für die Kreativität jugendlichen Sprechens darstellt. Dass dennoch im Zusammenhang mit Jugendsprache immer wieder von Kreativität die Rede ist, erstaunt nicht. Häufig

<sup>8</sup> Die Beispiele sind schon älteren Datums; sie wurden von Nina Janich übernommen. Ein gelungenes, neueres Beispiel für ein Sprachspiel ist ein Werbeplakat, auf dem die Vorzüge eines Autos mit den folgenden Worten angepriesen werden: *Papa mobil in Rom*. Auf dem Plakat ist ein Familienvater zu sehen, der das Urlaubsgepäck der Familie in den Kofferraum lädt.

genug wurde in der Öffentlichkeit ja darüber geklagt, dass in der Jugendsprache Normen durchbrochen werden und die Sprache verarme. Der jugendsprachfreundliche Diskurs stellte sich diesem Argument entgegen, indem darauf verwiesen wurde, dass das Brechen von Normen gerade ein Beispiel für den kreativen Umgang mit Sprache sei. Die Kritik am jugendlichen Sprechen hat also dazu geführt, dass es auf der Gegenseite zu einer „Meliorisierung von Jugend“ (Spitzmüller 2006: 45) kam. Spitzmüller bezieht diese Beobachtung nur auf die Einstellung im öffentlichen Diskurs; es muss aber angemerkt werden, dass auch in der Linguistik das jugendliche Sprechen oft unkritisch nur positiv gesehen wird.<sup>9</sup> Hier ist aus meiner Sicht eine differenziertere Sichtweise erforderlich – auf beiden Seiten.

### 3. JUGENDLICHES SCHREIBEN

In diesem Abschnitt geht es um einen Aspekt, der in der Jugendsprachforschung erst seit wenigen Jahren untersucht wird: das private Schreiben Jugendlicher. Bekanntlich spielt die schriftbasierte Kommunikation unter Jugendlichen (z. B. SMS, Chat, E-Mail, Instant Messaging) eine immer wichtigere Rolle. So gaben 72 % aller 12- bis 19-Jährigen, die sich in einer telefonischen Befragung zu ihrer Freizeitgestaltung äußerten, an, mehrmals pro Woche im Instant Messaging (IM) zu sein.<sup>10</sup> Dabei handelt es sich um eine Kommunikation, bei der die Mitteilungen – wie im Chat auch – für alle sichtbar auf dem Bildschirm erscheinen, bei der sich aber nur diejenigen beteiligen können, mit denen man zuvor die Kontaktdaten ausgetauscht hat. Ein wichtiges Merkmal dieser Kommunikationsform ist, dass jeder einsehen kann, ob die Person, die auf der eigenen Kontaktliste steht, gerade eine Verbindung zum Internet hat. Ist dies der Fall, kann man sie jederzeit kon-

<sup>9</sup> In einem Interview zum Thema Jugendsprache in der Schweizer Zeitung „Der Bund“ (19. 11. 2005) stellt der Publizist Ludwig Hasler denn auch polemisch fest: „Höre ich den Linguisten zu, dann tönt es, als wäre die ganze Generation von Jugendlichen eine einzige Versammlung von Vorstadtpoeten.“

<sup>10</sup> Befragt wurden 1200 Jugendliche. Die Ergebnisse sind online abrufbar (vgl. JIM-Studie 2007).

taktieren und zu einem ‚Gespräch‘ einladen. Meist wird das Programm beim Hochfahren des Computers automatisch gestartet, so dass es im Hintergrund immer mitläuft. Es handelt sich also um einen Kommunikationsraum, der während der gesamten Online-Aktivitäten eines Nutzers geöffnet ist (vgl. dazu ausführlich Schneider et al. 2005). Das hat zur Folge, dass alle Mitglieder im Netzwerk wissen, wer kommunikationsbereit ist, und häufig genug ihre Arbeit am Computer unterbrechen, um mit anderen einen Dialog zu führen.

Wie diese Kommunikationsform im Alltag der Jugendlichen genutzt wird, illustriert die folgende Abbildung. Es ist ein Mitschnitt aus dem Messenger, einem der populärsten IM-Programme. Die Schüler, beide aus der Schweiz, beklagen sich in diesem Text über die Latein-Hausaufgaben, die sie für den nächsten Tag erledigen müssen. Der Dialog wird, wie es in der Schweiz häufig der Fall ist, in Dialekt geführt. Wichtig ist noch zu wissen, dass viele Nutzer im IM Pseudonyme (sog. Nicknames) verwenden, obwohl sie sich meist gut kennen und wissen, mit wem sie chatten. Der Name dient hier nicht nur zur Selbstidentifikation, sondern oft auch dazu, auf einer zweiten Diskursebene eine Botschaft zu übermitteln (z. B. „es isch nur schuel lüüt... es lohnt sich nöd in massenhysterie uszbräche!“). Das System generiert bei der Eingabe eines Textes solch lange Nicknames automatisch und fügt das Wörtchen *sagt* an, d. h. die ganze Sequenz muss nicht jedes Mal mit viel Aufwand neu eingetippt werden.

In dem folgenden kurzen Dialogausschnitt erscheint zwei Mal das Verstärkungswort „mega“. Weiter fällt auf, dass ein Emoticon verwendet wird („☹“). Dieses soll eine Information zum Ausdruck bringen, die im Gesprochenen über die Mimik oder die Intonation übermitteln würde. Das Ganze ist in einem Duktus geschrieben, wie er in der gesprochenen Sprache verwendet werden könnte. So finden sich verkürzte Äußerungen wie „du scho?“. Der vollständige Satz würde hier lauten (in Standardsprache): „Hast du schon die Latein-Hausaufgaben gemacht?“. Eine solch elliptische Ausdrucksweise ist aber, dies sei eigens betont, nicht spezifisch für jugendlichen Sprachgebrauch; sie resultiert vielmehr aus der Tatsache, dass die Schreiber sich in einer quasi-synchronen Kommunikation befinden, in der Rede auf Gegenrede folgt und es an bestimmten Stellen seltsam anmuten würde, wenn jeweils

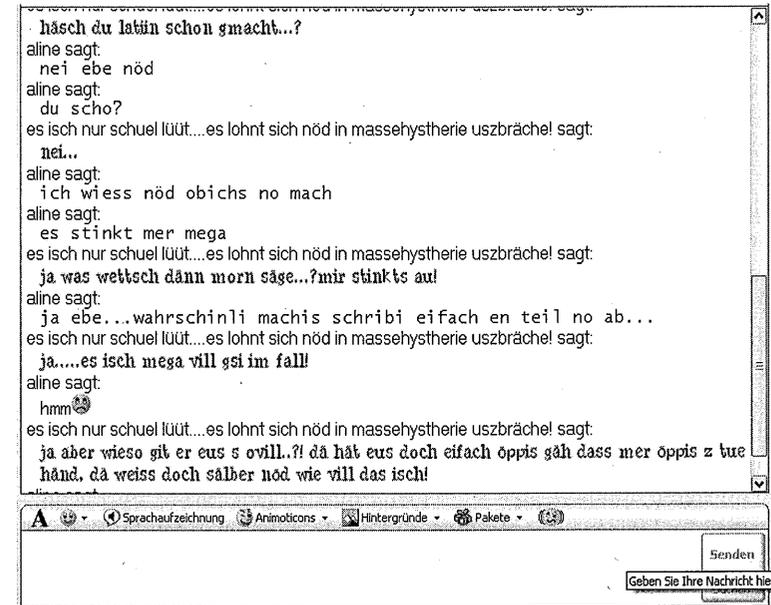


Abbildung 1: Dialogfenster im Messenger

vollständige Sätze geäußert würden (vgl. „Wann gehen wir heute ins Kino?“ – „Wir gehen heute um acht ins Kino.“).

Betrachtet man Dialogsequenzen wie in Abb. 1, dann stellt sich eine grundsätzliche Frage, die in der Linguistik, vor allem aber auch in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert wird: Führt das Schreiben im Internet und über das Handy dazu, dass die Fähigkeit, komplexe Sachverhalte auszudrücken und orthographisch korrekt zu schreiben, nachlässt und es möglicherweise gar Auswirkungen auf das Denken gibt? Dieter E. Zimmer scheint diese These zu vertreten, wenn er in seinem neuen Buch, das den programmatischen Titel „Sprache in Zeiten ihrer Unverbesserlichkeit“ trägt, schreibt:

Wie sich gezeigt hat, ist das, was die Deutschen heute privat und spontan im Internet schreiben, zu einem erheblichen Teil unverkennbar re-

stringierter Code. Ob dahinter ein weniger restringiertes Denken steht, das sich nur nicht ausdrücken kann, ist unbekannt. Man möchte es hoffen. (Zimmer 2005: 85)

Einige Zeilen später spricht Zimmer vom „Halbanalphabetentum“ und bezieht diese Aussage darauf, „wie sprachlich unbedarft manche Postings sind, deren Verfasser sich als Ärzte, Ingenieure, Informatiker zu erkennen geben“ (Zimmer 2005: 85f.). Zimmer hat hier also nicht die Jugendlichen im Blick. Gerade dies ist aber in den Medien häufig der Fall, wenn es um die Schreibkompetenz geht. Anzumerken ist auch, dass in den Medien mittlerweile zwar, wie bereits erwähnt, der jugendsprachfreundliche Diskurs überwiegt, die Schreibkompetenz der Jugendlichen aber dennoch mit Besorgnis gesehen wird. Als Grund für diese Besorgnis wird meist angeführt, dass sich durch die Computernutzung die Schreibgewohnheiten veränderten, dass dies zu einem schnelleren, unüberlegten Schreiben führe, zu einer größeren Nachlässigkeit im Umgang mit Normen und einem zunehmenden Einfluss des Mündlichen auf den schriftlichen Sprachgebrauch (vgl. Brommer 2007). Außerdem trügen, so die weit verbreitete Meinung, auch die neuen Möglichkeiten der Textproduktion (z. B. die Nutzung von Rechtschreib- und Grammatikprogrammen) dazu bei, dass die Schreibkompetenz nachlasse.

In der Linguistik steht diesen pessimistischen Stimmen meist eine neutrale bis optimistische Haltung entgegen. Beispielsweise wird darauf hingewiesen, dass Normabweichungen auf orthographischer Ebene nicht immer auf mangelnde Schreibkompetenz zurückzuführen seien, sondern bewusst, als „Mittel zum Zweck“ (Dürscheid 2005), eingesetzt würden. Oder es wird argumentiert, dass die Schüler durchaus zwischen den verschiedenen Ebenen des Schreibens zu unterscheiden wüssten und sich lediglich den Gegebenheiten anpassen würden. So sprechen Peter Schlobinski und Manabu Watanabe von „funktional bedingte[n] Parallelschreibungen“ (2006: 416). Die Autoren gehen also davon aus, dass es ein medial bedingtes Schreiben gebe, das neben anderen Formen des Schreibens existiert, diese Formen aber nicht tan-

giert.<sup>11</sup> Und auch Johannes Volmert (2006: 89) stellt in seinem Aufsatz zur mündlichen und schriftlichen Kommunikation im Unterricht deziert fest: „Nach meiner Überzeugung gibt es keine stichhaltigen Belege dafür, dass die – mündliche wie schriftliche – Sprachkompetenz der Schüler insgesamt abgenommen hat [...]“. Volmerts Aussage beruht allerdings, wie alle anderen Äußerungen zu dieser Frage auch, auf Mutmaßungen und einer persönlichen Einschätzung der Situation. Tatsache ist:

Es gibt keine empirischen Studien zum Zusammenhang zwischen der Nutzung neuer Medien und der Schreibkompetenz der Jugendlichen. Die Studien, die vorliegen, haben einen anderen Fokus. So wurde ein Forschungsprojekt unter der Leitung von Rudolf Hoberg durchgeführt, das die Veränderungen der sprachlichen Fähigkeiten von Jugendlichen und Erwachsenen untersuchte. Im Rahmen dieses Projekts entstand eine Dissertation (Grimm 2003), in der Abituraufsätze aus den Jahrgängen 1946 bis 1993 ausgewertet wurden. Die Arbeit beschränkt sich aber auf den Zeitraum vor der Nutzung der neuen Medien. Das gilt auch für ein weiteres Projekt, das die Schreibfähigkeiten von Deutschschweizer Jugendlichen zum Untersuchungsgegenstand hatte (vgl. Sieber 1994). Als Basis dienten in diesem Projekt Schülerarbeiten, die in den Jahren 1988 bis 1990 verfasst wurden, also zu einem Zeitpunkt, als die Schreiber die neuen Medien noch nicht für ihre private Kommunikation nutzten. Zu dieser Zeit gab es nur das Telefon, das Telegramm und das Faxgerät, um schnell über räumliche Distanzen hinweg kommunizieren zu können. Die Jugendlichen selbst gebrauchten hiervon in der Regel nur das Telefon. Heute dagegen haben sie die Wahl zwischen verschiedenen Medien und damit zwischen verschiedenen schriftlichen Kommunikationsformen.

Natürlich drängt sich unter diesen Umständen die Frage auf, ob es durch das Schreiben in den neuen Kommunikationsformen Einflüsse auf das schulische Schreiben gibt. Ich selbst gehe nicht davon aus, dass

<sup>11</sup> An anderer Stelle betonen sie aber auch, dass die Sprachnormen durch die neuen Kommunikationsformen einen zunehmenden Druck erfahren und die Schriftsprache zusehends „in die Zange genommen wird“ (Schlobinski/Watanabe 2006: 415).

das der Fall ist: Das Schreiben im IM, aber auch von SMS ist ein dialogisches Schreiben, bei dem die Beiträge in kurzen Abständen hin und her wechseln und nicht alles ausformuliert werden muss. Der andere kann ja jederzeit nachfragen und tut dies oft auch in Sekundenschnelle. Das Verfassen eines Deutschaufsatzes, eines Projektberichts, einer schriftlichen Hausarbeit steht dagegen in einem anderen Kontext, es ist ein monologisches Schreiben in einer formellen, nicht-privaten Schreibsituation. Die Schüler wissen das in der Regel und können die verschiedenen Schreibszenarien gut voneinander unterscheiden. Doch auch dies ist nur eine Hypothese. Eine empirische Studie ist notwendig, um diese Hypothesen anhand eines geeigneten Textkorpus zu überprüfen und das private Schreiben in normungebundenen, medialen Kontexten mit dem Schreiben in der Schule zu vergleichen. Eine solche Untersuchung, gefördert vom Schweizerischen Nationalfonds, wird derzeit unter meiner Leitung an der Universität Zürich durchgeführt; die Ergebnisse werden im nächsten Jahr publiziert.<sup>12</sup>

#### 4. JUGENDSPRACHE IM DEUTSCHUNTERRICHT – DIDAKTISCHE UND METHODISCHE ASPEKTE

Wie kann nun das Thema Jugendsprache in den Deutschunterricht eingebunden werden, was spricht dafür, was dagegen? Dass es curricular möglich ist, das Thema zu behandeln, steht außer Frage: Es lässt sich dem Lernbereich „Reflexion über Sprache“ zuordnen, der nach den Lehrplänen und Richtlinien für das Fach Deutsch obligatorischer Bestandteil des Unterrichts in der Sekundarstufe I ist. Und auch in den Bildungsstandards für den mittleren Schulabschluss im Fach Deutsch ist der Lernbereich „Reflexion über Sprache“ vorgesehen, er entspricht hier dem Kompetenzbereich „Sprache und Sprachgebrauch untersuchen“. Dieser Kompetenzbereich wird folgendermaßen beschrieben: „Die Schülerinnen und Schüler denken über Sprache und Sprachgebrauch nach, um das komplexe Erscheinungsbild sprachlichen Handelns – des eigenen und fremden – und die Bedingungen, unter denen

<sup>12</sup> Weitere Informationen dazu finden sich unter dem Link: <http://www.schreibkompetenz.uzh.ch> (04. 05. 2008).

es zustande kommt bzw. aufgenommen wird, zu verstehen und für die eigene Sprachentwicklung zu nutzen“ (Bildungsstandards, S. 11f.).

Zum komplexen Erscheinungsbild sprachlichen Handelns gehört selbstverständlich auch die Jugendsprache. Für ein solches Unterrichtsthema spricht außerdem, dass das Thema unmittelbar an die Erfahrungswelt der Schüler anknüpft. Aber wird das von den Jugendlichen auch gewünscht? Auf jeden Fall ist bei der Planung einer Unterrichtseinheit zum Thema Jugendsprache zu bedenken, dass die persönliche Betroffenheit der Jugendlichen bei diesem Thema immer mit ins Spiel kommt. Wollen die Schüler Ausdrucksweisen, die sie in ihrer Freizeit, mit ihren Freunden, im Verein verwenden, im Unterricht überhaupt thematisieren, wollen sie eigene SMS-Texte präsentieren, über Jugendszenen sprechen und Tonbandmitschnitte aus der privaten Kommunikation vorstellen? Diese Fragen lassen sich nicht pauschal beantworten; man muss sich aber bewusst sein, dass eine Unterrichtseinheit zur Jugendsprache zwar an die Alltagswelt der Jugendlichen anknüpft, aber gerade deshalb auch die Distanz zum Thema fehlt. Grundsätzlich sollte man ohnehin nur dann mit authentischem Schülermaterial arbeiten (z. B. SMS-Texte, Chat- und Tonbandmitschnitte), wenn dies von den Schülern selbst vorgeschlagen wird.

Ein weiterer kritischer Einwand ist der, dass durch die Behandlung eines solchen Themas das Normenbewusstsein abgebaut werden könnte, da Äußerungsformen zum Unterrichtsgegenstand werden, die nicht standardsprachlich sind. Dem lässt sich entgegenhalten, dass dies im Gegenteil einen Anlass dazu bietet, über den Status von Sprachgebrauchsnormen nachzudenken. Es ist eben keineswegs so, dass es nur *eine* Norm gibt, der wir uns als Sprecher und Schreiber unterordnen.<sup>13</sup> Je nach Sprech- resp. Schreibsituationen gelten andere Normen. Wichtig ist daher, dass die Schüler die Kommunikationssituation richtig einschätzen können *und* dass sie in der Lage sind, auf der Grundlage die-

<sup>13</sup> Hier könnte man zu bedenken geben, dass auf orthographischer Ebene nur eine Norm Gültigkeit hat und insofern die Rede von Normen in diesem Bereich unpassend ist. Das ist richtig, zutreffend ist aber auch, dass es kontextabhängige Toleranzgrenzen gibt. So werden Schreibfehler im Chat eher akzeptiert als im Deutschaufsatz.

ser Einschätzung eine angemessene Ausdrucksweise zu gebrauchen. Hier stellt sich ein grundlegendes Problem: Viele Schüler wissen zwar, welche Situationen beispielsweise ein eher formelles Sprechen erfordern, sie sind aber nicht dazu imstande, die entsprechenden Register zu ziehen.

Kommen wir nun zu der Frage, welche Lernziele angestrebt werden, wenn man das Thema Jugendsprache im Unterricht behandelt. Schaut man sich die Fachliteratur daraufhin durch, dann findet man einige Arbeiten, die an der Schnittstelle von Sprachdidaktik und Jugendsprachforschung stehen und diese Frage thematisieren. So erschienen in dem Sammelband von Eva Neuland (2003b) allein vier Beiträge zu dem Themenkomplex Jugendsprache und Schule. Dabei handelt es sich um die folgenden Titel: „Jugendliche diskutieren im Unterricht“ (Spiegel 2003); „Jugendsprache – Perspektiven für den Unterricht“ (Neuland 2003a); „Jugendsprache: Anregungen für den Deutschunterricht“ (Hoppe et al. 2003); „Jugendsprachen im Schulbuch“ (Baurmann 2003). Eva Neuland nennt in ihrem Beitrag drei Teilkompetenzen, die durch die Behandlung des Themas im Unterricht gefördert werden (vgl. Neuland 2003a: 457, vgl. auch Neuland 2006: 233):

- a) sprachanalytische Kompetenzen
- b) sprachproduktive Kompetenzen
- c) sprachreflexive Kompetenzen

Zunächst zu c): Die Schüler denken über den eigenen Sprachgebrauch nach, sie erkennen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Sprachgebrauch der mittleren und älteren Generation und erfahren, dass es verschiedene Sprachebenen gibt, die nicht einfach austauschbar sind. All das lässt sich unter dem Lernziel ‚Erweiterung der sprachreflexiven Kompetenzen‘ fassen. In Stilanalysen können sie charakteristische jugendsprachliche Ausdrucksweisen herausarbeiten und diese mit Hilfe der schulgrammatischen Terminologie beschreiben. Dies entspricht dem Lernziel: ‚Erweiterung der sprachanalytischen Kompetenzen‘ (vgl. a). Weiter können sich die Schüler darin üben, Texte umzuformen, also z. B. einen Sachverhalt, den sie in ihrer privaten Kommunikation informell darstellen, einer formellen Äußerungssituation anzupassen

(vgl. dazu ausführlich Dürscheid 2006) und die ihnen hierfür passend scheinenden sprachliche Mittel zu wählen. Auf diese Weise erweitern sie ihre sprachproduktiven Kompetenzen (vgl. b).

Auf dem Lehrmittelmarkt gibt es eine Reihe von Materialien, die den Lehrer bei der Durchführung einer Unterrichtsreihe zu diesem Thema unterstützen, und auch die meisten Sprachbücher für die siebte oder achte Klasse enthalten eine Sequenz zum Thema Jugendsprache. Die Angebote sind allerdings kritisch zu prüfen (vgl. zur kritischen Sichtung des Lehrmittelangebots Baurmann 2003 und Neuland 2006). Ich möchte hier nur ein Positivbeispiel nennen, ein Schweizer Lehrmittel (*Sprachwelt Deutsch*), in dem die verschiedenen Facetten des Themas Jugendsprache informativ dargestellt werden. Weiter unten ist ein Auszug aus den dazugehörigen Materialien für den Lehrer abgedruckt.

Wie wir an diesem Textauszug sehen, werden konkrete Lernziele formuliert und Problemstellungen genannt, die man im Unterricht weiter verfolgen könnte. Die Ausführungen beziehen sich dabei nicht nur auf die Merkmale von Jugendsprache, sondern auch auf die Funktionen eines gruppenspezifischen Sprachgebrauchs und die daraus resultierenden Vor- und Nachteile. Das Thema Jugendsprache wird also umfassend angegangen und nicht nur, wie so oft der Fall, auf die Auflistung von jugendsprachlichen Ausdrücken reduziert.

Solche Materialien eignen sich v. a. dann, wenn das Thema Jugendsprache im Zentrum einer Unterrichtsreihe steht. Möglich ist aber auch, dass es nicht als separate Einheit, sondern in Verbindung mit anderen Themen behandelt wird. So kann in Zusammenhang mit dem Thema Werbesprache auf den Umstand eingegangen werden, dass in der Werbung jugendsprachliche Ausdrucksweisen als Stilmittel eingesetzt werden, um einen bestimmten Adressatenkreis anzusprechen. Eine andere Möglichkeit ist, in einer Unterrichtssequenz das Kommunikationsverhalten früherer Generationen mit dem heutigen Sprachgebrauch zu vergleichen und in diesem Zusammenhang die Frage zu diskutieren, inwieweit die Jugendsprache ein Motor für Sprachwandel ist. Und schließlich kann man im fächerübergreifenden Unterricht die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der deutschen, der englischen, französischen oder italienischen Jugendsprache herausarbeiten

<b>Ziele für offenen und geführten Unterricht</b>	<b>Problemstellungen: Aufträge für offenen Unterricht</b>
Die Schülerinnen und Schüler wissen, wie Sprache zum Gruppengefühl beitragen kann. Sie wissen auch, wie Sprache zur Integration in eine Gruppe oder zum Ausschluss aus einer Gruppe benutzt werden kann.	Befasse dich mit den Informationen im Text, Sachbuch S. 38/39. Suche Antworten auf die Frage im Abschnitt «Warum brauchen Jugendliche eine eigene Sprache ...», Sachbuch S. 39. Suche Antworten auf die Fragen: – Wie entsteht ein Gefühl von Gruppenzugehörigkeit? – Welche Rolle spielt dabei die Sprache? – Wie kann der Sprachgebrauch einer Gruppe andere Menschen ausschliessen? Diskutiert eure Antworten. Formuliere einen Kernsatz über den Zusammenhang zwischen Sprachgebrauch und Gruppe.
Die Schülerinnen und Schüler kennen Elemente, die für Jugendsprache typisch sind.  e Sie wissen, in welchen Themenbereichen sie besonders benutzt wird, und können dafür Gründe nennen.	Schreibt aus den Texten, Sachbuch S. 40–42, heraus, was das Besondere an der Jugendsprache ist. Sucht eigene Beispiele dazu. e Sucht nach Gründen, warum die Jugendsprache bei einzelnen Themen eine besondere Rolle spielt.
Die Schülerinnen und Schüler entwickeln ein differenzierteres Bewusstsein ihres eigenen Sprachgebrauchs. Sie kennen Zusammenhänge zwischen ihrem Sprachgebrauch und dessen Wirkung auf andere.	Lies die Aussagen von Jugendlichen, Sachbuch S. 41. Formuliere schriftlich Gedanken zu deinem Sprachgebrauch: – Rede ich überall die gleiche Sprache? – Wo liegen die Unterschiede? – Welche Wirkungen meines Sprachgebrauchs beobachte ich? Betrachte die Beispiele aus verschiedenen Jugendsprache-Wörterbüchern, Sachbuch S. 41–43, und weitere Wörter unter den Internetadressen, Sachbuch S. 43. Kommentiere die Wortauswahl: – Welche Wörter würde ich auf keinen Fall verwenden? Warum nicht? – Wie wirken Menschen auf mich, welche diese Wörter brauchen? Diskutiert in der Gruppe eure Gedanken zu eurem Sprachgebrauch. Halte nach der Diskussion einen Kernsatz fest.

Abbildung 2: Auszug aus *Sprachwelt Deutsch*, Begleitset für Lehrpersonen, S. 69. © schulverlag blmv AG, Bern

ten. Das Thema bietet also viele Anknüpfungspunkte (vgl. zu weiteren Vorschlägen Neuland 2003a: 451–455).

## 5. SCHLUSSBEMERKUNG

Im Rahmen der Vortragsreihe zum *Jahr der Geisteswissenschaften* gab es mehrere Vorträge zum Thema Jugendsprache. Hier seien nur einige der weiteren Vortragstitel genannt: „Wie lange hält Jugendsprache?“, „Ist das eigentlich noch Deutsch?“, „Wandel in der Jugendsprache und der Jugendsprachenforschung“ und „Jugendsprache: Sprachrevolution oder Sprachdestruktion?“. Dass das Thema Jugendsprache so prominent vertreten war, verwundert nicht, denn dabei handelt es sich um ein Thema, das einerseits in der Öffentlichkeit immer wieder im Blickpunkt steht und andererseits in der Sprachwissenschaft gut erforscht ist. Es lag also nahe, Sprachwissenschaftler in der Öffentlichkeit zur Jugendsprache zu Wort kommen zu lassen.

Die Jugendsprache hat also ihren Stellenwert – und zwar sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Sprachwissenschaft und im Deutschunterricht. Abschließend stellt sich nun aber noch die Frage, welchen Stellenwert die Jugendsprache in der Lehrerbildung, also im akademischen Unterricht hat. Dazu sei hier nur so viel gesagt: Im Germanistikstudium sollten regelmäßig Lehrveranstaltungen durchgeführt werden, die eine Brücke von der Sprachwissenschaft zur Sprachdidaktik schlagen. Dies erleichtert es den angehenden Deutschlehrern, in ihrem späteren Berufspraxis die Verbindung von der Fachwissenschaft zu den Erfordernissen des Unterrichts herzustellen. Gerade das Thema Jugendsprache eignet sich für einen solchen Brückenschlag hervorragend, man kann das Thema, wie hier geschehen, sowohl aus fachwissenschaftlicher Sicht angehen als auch didaktische Bezüge herstellen. Das Thema Jugendsprache sollte also auch in der Lehrerbildung seinen festen Platz haben.

## 6. LITERATUR

Androutsopoulos, Jannis K. (1998): *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.

- Baurmann, Jürgen (2003): Jugendsprache im Schulbuch. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Jugendsprachen – Spiegel der Zeit. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 485–495.
- Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Mittleren Schulabschluss. Beschlüsse der Kultusministerkonferenz. Hrsg. v. Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland. (URL: [http://www.kmk.org/schul/Bildungsstandards/Deutsch\\_MSA\\_BS\\_04-12-03.pdf](http://www.kmk.org/schul/Bildungsstandards/Deutsch_MSA_BS_04-12-03.pdf), Zugriff 04. 05. 2008).
- Brommer, Sarah (2007): „Ein unglaubliches Schriftbild, von Rechtschreibung oder Interpunktion ganz zu schweigen“ – Die Schreibkompetenz der Jugendlichen im öffentlichen Diskurs. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 35 (3), 315–345.
- Dürscheid, Christa (2005): Normabweichendes Schreiben als Mittel zum Zweck. In: Muttersprache 115 (1), 40–53.
- Dürscheid, Christa (2006): Äußerungsformen im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Sprachwissenschaftliche und sprachdidaktische Aspekte. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 375–388.
- Dürscheid, Christa (2007). Jugendsprache als Forschungsgegenstand. In: Kramorenko, Galina (Hrsg.): Aktual'nije problemi germanistiki i romanistiki [Aktuelle Probleme der Germanistik und der Romanistik]. Bd. 10, Teil I. Smolensk: SGPU, 136–149.
- Dürscheid, Christa/Eva Neuland (2006): Spricht die Jugend eine andere Sprache? Neue Antworten auf alte Fragen. In: Dürscheid, Christa/Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): Perspektiven der Jugendsprachforschung. Trends and Developments in Youth Language Research. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 19–32.
- Ehrmann, Hermann (1992): Affengeil. Ein Lexikon der Jugendsprache. München: Beck.
- Ehrmann, Hermann (2005): Endgeil – Das voll korrekte Lexikon der Jugendsprache. München: Beck.
- Grimm, Hannelore (2003): Veränderungen der Sprachfähigkeiten Jugendlicher. Eine Untersuchung zu Abituraufsätzen von den Vierziger- bis zu den Neunzigerjahren. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.

- Hoppe, Almut/Katharina Romeikat/Susanne Schütz (2003): Jugendsprache – Anregungen für den Deutschunterricht. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Jugendsprachen – Spiegel der Zeit, Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 463–483.
- Janich, Nina (2005): Werbesprache. Ein Arbeitsbuch, 4. Auflage. Tübingen: Narr.
- JIM-Studie (2007): Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Hrsg. vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest, Stuttgart [Online-Version]. (<http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf07/JIM-Studie2007.pdf>, Zugriff: 04. 05. 2008).
- Jørgensen, Normann (2007): Languaging on the Walls of Europe. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Jugendsprachen: mehrsprachig – kontrastiv – interkulturell. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 165–178.
- Kotthoff, Helga (1998): Spaß Verstehen. Zur Pragmatik von konversationellem Humor. Tübingen: Niemeyer.
- Neuland, Eva (2003a): Jugendsprachen – Perspektiven für den Unterricht Deutsch als Muttersprache und Deutsch als Fremdsprache. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Jugendsprachen – Spiegel der Zeit, Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 447–462.
- Neuland, Eva (Hrsg.) (2003b): Jugendsprachen – Spiegel der Zeit, Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Neuland, Eva (2006): Jugendsprachen – was man über sie und was man an ihnen lernen kann. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 223–241.
- PONS. Wörterbuch der Jugendsprache (2003): Deutsch – Englisch/Französisch/Spanisch; von Schülerinnen und Schülern aus ganz Deutschland. Stuttgart: Klett.
- Schlobinski, Peter/Manabu Watanabe (2006): Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der SMS-Kommunikation. Deutsch – Japanisch kontrastiv. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 403–416.

- Sieber, Peter (Hrsg.) (1994): Sprachfähigkeiten – besser als ihr Ruf und nötiger denn je! Ergebnisse und Folgerungen aus einem Forschungsprojekt. Aarau: Sauerländer.
- Schneider, Daniel/Sebastian Sperling/Geraldine Schell/Katharina Hemmer/Ramiro Glauer/Daniel Silberhorn (2005): Instant Messaging – Neue Räume im Cyberspace. Nutzertypen, Gebrauchswesen, Motive, Regeln. München: Reinhard Fischer.
- Spiegel, Carmen (2003): Jugendliche diskutieren im Unterricht. Jugendsprachliche Elemente bei der Argumentationsübung im Deutschunterricht. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Jugendsprachen – Spiegel der Zeit. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 431–445.
- Sprachwelt Deutsch. Sprachlehrmittel für den Deutschunterricht an der Sekundarstufe I. Sachbuch. Erarbeitet von Peyer, Ann/Daniel Friedrich/Therese Grossmann/Franziska Bischofberger. Bern: schulverlag blmv 2003.
- Spitzmüller, Jürgen (2006): Der mediale Diskurs zu ‚Jugendsprache‘. Kontinuität und Wandel. In: Dürscheid, Christa/Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): Perspektiven der Jugendsprachforschung. Trends and Developments in Youth Language Research. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 33–50.
- Volmert, Johannes (2006): Jugendsprachliche Stile und Register. Einfluss auf und Stellenwert für mündliche und schriftliche Kommunikation im Unterricht. In: Dürscheid, Christa/Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): Perspektiven der Jugendsprachforschung. Trends and Developments in Youth Language Research. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 87–100.
- Zimmer, Dieter E. (2005): Sprache in Zeiten ihrer Unverbesserlichkeit. Hamburg: Hoffmann und Campe.